





DER KLEINE FUCHS UND DAS CHRISTKIND

Der Krach im Bau ist nicht auszuhalten. Dem kleinen Wüstenfuchs tun die Ohren weh. Seine acht Geschwister streiten um einen Eidechschwanz und eine halbe Heuschrecke. „Ich fang mir selber was“, knurrt er. Vorsichtig steckt er die Nase aus der Höhle. Die Nachmittagshitze trifft ihn wie ein Schlag. Er japst nach Luft. Behutsam schiebt er eine Pfote vor und berührt den Sand. Der ist gelb, mit braunen und ockerfarbenen Schatten, wüsten-gelb eben wie das Fell eines Wüstenfuchses, – und glühend heiß. Der kleine Fuchs spürt das trotz des festen Haarpolsters unter der Pfote. Im flimmernden Licht vor ihm dehnen sich die Sanddünen, unterbrochen von Steinen, Felsen und dürren Sträuchern. Wohin? Er kann sehr schnell laufen. Wenn nur die Hitze nicht wäre! Er kann sie nicht ausstehen. Deshalb ist er lieber in der Nacht unterwegs.

Das Gekläff in der Höhle schwillt an. Seine empfindlichen Ohren zittern. Nichts wie weg! Schafft er es über den heißen Sand bis ins Dünenental zu der einsamen Dattelpalme, die wunderbarerweise dort noch immer überlebt? In ihrer Nähe hat er einmal zwischen dürren Grasbüscheln das Nest einer Wüstenlerche entdeckt, braunrot gefleckte Eier, sehr lecker. Drei davon hat er auf der Stelle verputzt, allein natürlich, denn eine solche Köstlichkeit teilt man mit keinem. Als noch zwei Eier übrig waren,



haben ihn die Vogeleltern zeternd angegriffen. Aus Angst, ihr Geschrei könne Schwarzohr herbeilocken, hat er sich damals blitzschnell aus dem Staub gemacht ...

Der Fuchs springt aus der Höhlenröhre und flitzt los, als müsse er eine Springmaus hetzen. Immer nur ganz kurz berühren seine Pfoten den Sand. Hinunter ins Tal, hinüber zur Palme! Hier gibt es Schatten, denn die Sonne steht schon tief, aber keine Eier. Die kluge Vogelmutter hat sich fürs neue Nest wohl ein Felsenversteck gesucht.

Der kleine Fuchs setzt sich und prüft mit seinen großen Augen das Gelände. Bis zur Dämmerung ist noch Zeit zu dösen. Und vor Schwarzohr muss man sich erst im Dunklen richtig fürchten. Schwarzohr sieht in finsterner Nacht so gut wie am hellen Tag. Er schleicht sich an – und springt – und packt zu mit seinen spitzen, scharfen Krallen. Aus dem Stand schnellt er in die Höhe, so hoch, wie fünf Füchse samt Schwänzen hintereinander aufgereiht lang wären – so erwischt Schwarzohr auch Vögel im Flug! Er hat einen kurzen Schwanz und spitze Ohren mit langen schwarzen Ohrenpinseln. Seine Familie, die Wüstenluchse, sind die wildesten Räuber weit und breit. Doch auch Schwarzohr kann Hitze nicht leiden und schläft tagsüber in seiner Felsenburg.

Der kleine Fuchs rollt sich zusammen und legt den buschigen Schwanz mit der schwarzen Spitze übers Gesicht. Die Ohren lässt er frei. Das war das erste, das ihm seine Eltern beigebracht haben: Immer und überall Ohren frei lassen! Deine Ohren retten dich. Sie wecken dich beim feinsten Geräusch.

Das Trällern der Wüstenlerche reißt den Fuchs aus seiner wohligen Ruhe. Himmel, Dung und Wirbelsturm! Wie kann ein so kleiner Vogel so laut sein? Was singt die Lerche da?

„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden den Tieren auf Erden,
weil er sie liebt!

Geboren ist zu Betlehem
der Retter der Welt, Sohn Gottes
und unser Bruder!“

Der kleine Fuchs schleicht aus dem Palmenschatten und blickt zum Himmel auf. „He, du dort oben, was für verrücktes Zeug singst du da?!“

Die Lerche steigt in kleinen Kreisen immer höher in den Himmel. „Ich singe das Lied der Engel“, jubiliert sie. „Alle sollen es hören, so wie die Schafe es in der heiligen Nacht gehört haben! Freunde, horcht auf! Unser Retter ist da! Wer ihn sehen will, dem zeige ich den Weg. Aber nur, wenn Friede ist zwischen uns allen!“
„Komm runter, Trillerin!“, ruft der Fuchs. „Erklär mir das genauer! Das wär’ doch einmal eine Abwechslung für mich: den Retter der Welt zu sehen ...“

Die Lerche schwebt über dem kleinen Fuchs. „Erst schwör Frieden!“

„Bedeutet das, ich muss dich und dein Nest in Frieden lassen?“, fragt er misstrauisch.

„Genau das!“

„Meinetwegen“, knurrt der Fuchs. „Aber nur für die Dauer des

Weges hin zu dem Neugeborenen! Also: Ich schwöre Frieden, bei allen süßen Trauben der Welt!“

„Frieden auf Erden“, trällert die Lerche, während sie mit eng an den Körper gezogenen Flügeln wie ein Stein vom Himmel saust. Erst vor der Nase des Fuchses breitet sie die Flügel aus, landet im Sand und trippelt eilig zu einem schützenden Grasbüschel. „Es haben noch nicht alle Tiere Frieden geschworen, verstehst du!“, sagt sie entschuldigend. „Also, ich habe das Neugeborene mit eigenen Augen gesehen. Es liegt in einem Höhlenstall, in einer Futterkrippe. Ochs und Esel sind bei ihm. Sie wärmen es mit ihrem Atem.“

„Und seine Eltern?“

„Die halten es sauber. Es trinkt bei seiner Mutter.“

„Ist es schön?“

Die Lerche nickt. „Wie ein Neugeborenes eben so ist nach nur wenigen Tagen. Es hat dunkles Haar. Manchmal quietscht es ein bisschen. Manchmal stinkt es ein bisschen. Es muss erst wachsen. Noch braucht es Schutz.“

„Und ...“, flüstert der kleine Fuchs, „in welcher Gestalt ... Ich meine, Gottes Sohn und unser Bruder ... Als welcher von uns ist er denn gekommen? Vielleicht gar ... als kleiner Fuchs?“

„Ach, das meinst du“, sagt die Lerche. „Nein. Er ist als Menschenjunges geboren worden.“

„Als Mensch –“, faucht der kleine Fuchs und springt vor Schreck mit einem Riesensatz zurück in den Palmenschatten. „Du lieber Himmel, als Mensch!“

Die Lerche nickt unaufhörlich. „Das musste so sein. Er wird seine Menschengeschwister lehren, einander und Gott und alle Geschöpfe und unsere Mutter, die Erde, zu lieben aus aller Kraft mit Herz und Sinn ... Hast du schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht, kleiner Fuchs? Ich selbst kann mich nicht beklagen. Ich fliege manchmal in die Zelte der Wanderhirten. Sie geben mir Körner und Samen aus ihrer Futterschüssel. Nie hat mir einer etwas zuleide getan. Aber ich weiß, dass der Mensch auf Jagd geht, auch wenn er keinen Hunger hat.“

Dem Fuchs läuft ein Beben über das Fell, seine schwarze Schwanzspitze zuckt. „Ich war einmal in der Nähe der Menschen ... Weit, weit bin ich eines Abends gerannt, immer der Nase nach, ein feiner Duft hat mich gelockt. Da war die Steppe zu Ende, und Felder waren da und Bäume mit süßen Früchten und ein Weingarten. Und wie ich so ganz berauscht von all der Herrlichkeit durch den Weingarten tappe, raschelt etwas vor mir, es riecht nach Menschen, ein Liebespaar rappelt sich auf und das Mädchen kreischt: ‚Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse! Sie verwüsten die Weinberge, unsre blühenden Reben!‘ – Dabei hab ich nur ein wenig von den frischen Trieben genascht!“

Die Lerche nickt immer noch. „Sie haben so große Angst, dass ihnen einer was wegnimmt. Ja, so sind die Menschen, und es mag selbst für den Retter schwierig werden, sie zu überzeugen, wie wenig man braucht ...“

„Führ mich trotzdem hin, Trillerin. Ich will mich anschleichen und einen Blick auf das Menschenkind werfen. Wenn es etwas

braucht, kann ich's ihm holen! Los, machen wir uns auf den Weg!“

In diesem Augenblick schnarrt es aus einem Erdloch: „He, Leute, gilt dieses Angebot auch für unsereins? Für Heuschrecken und Grillen? Fresst ihr uns nicht, wenn wir mitgehen?“

„Gilt es auch für Spingmäuse?“, piepst es vom Wurzelgrund der Palme, und ein so köstlicher Geruch steigt dem kleinen Fuchs in die Nase, dass ihm das Wasser im Maul zusammen rinnt.

„Es gilt: Frieden für alle!“, singt die Lerche.

„Ich halt mich dran“, seufzt der Fuchs.

„Schön, schön“, wispert eine Eidechse vom Felsen herunter.

„Aber wie sollen wir im Dunkeln erkennen, wohin du fliegst, liebe Lerche?“

„Ich werde die ganze Nacht hindurch singen“, trillert die Lerche.

„Außerdem hab ich einen strahlenden Stern als Helfer. Er steht genau über dem Höhlenstall.“

„Noch was“, zischt die Eidechse. „Ich werde gern Frieden mit Spinnen und Larven halten, zum Glück hab ich mir gerade den Bauch voll gefressen, aber da gibt es noch ein Problem für mich. Ich brauche Wärme, damit ich mich flink bewegen kann. In kühlen Nächten liege ich erstarrt in meinem Erdloch. Würde mich einer von euch tragen, wenn wir über Nacht unterwegs sind?“

„Ich nicht“, knurrt der kleine Fuchs, als alle ihn ansehen. „Ich bestimmt nicht.“

Ein heiseres Gackern tönt aus einem Busch. Ein Flughühnchen

krabbelt aus seinem Versteck. „Friede! Du kannst unter meine Flügel schlüpfen, Eidechse!“

„So viele sind wir!“, trillert die Lerche froh. „Ziehen wir los!“

Das ist ein seltsames Trippeln und Trappeln, Hüpfen und Hutschen in dieser Sternennacht. Die Lerche singt und singt. Bald haben die Tiere die Wüste verlassen und wandern durch Steppegebiet. Der kleine Fuchs geht als Letzter und hält die Nase in die Luft. Schleicht etwas hinter ihnen her? Kein Laut ist zu vernehmen. Doch vom Ast einer Akazie weht beißender Geruch.

„Rennt, rennt so schnell ihr könnt!“, jault der kleine Fuchs.

„Grüßt das Kind von mir! Lebt wohl! Ich halte ihn auf ...“

„Wen?“, gähnt die Eidechse unter dem Flügel des Hühnchens.

„Schwarzkopf, wen sonst“, antwortet die Heuschrecke und hüpf, so weit sie kann.

Der Fuchs stemmt die Vorderpfoten in die Erde und reißt sein kleines Maul auf. Er droht mit spitzen Zähnen.

Von der Akazie schnellt ein Schatten durch die Luft. Kein Steinchen rollt, als Schwarzhohr auf dem Boden aufsetzt. Seine Augen glühen. „So frech, kleiner Fuchs? Mich aufhalten willst du?“

Dem Fuchs sträubt sich das Fell. Er schielt vor Angst. Aber er öffnet das Maul nur noch weiter und knurrt und grollt. Das Grollen kommt tief aus seinem Bauch heraus – ihm selber fremd!

„Nun klapp schon zu“, faucht Schwarzhohr. „Ich habe die Lerche singen hören. Diese ganz appetitliche Mahlzeit da vorne lasse ich aus. Mein Futter darf weiterwandern ...“

Der kleine Fuchs klappt das Maul zu. Er hebt ein Hinterbein, lässt vor Erleichterung ein Bächlein rinnen und japst: „Warum verfolgst du uns dann?“

„Ich verfolge euch nicht. Ich folge euch nur. Ich will wissen, wo dieses von Engeln verkündete Menschenkind haust“, sagt Schwarzohr.

Der kleine Fuchs winselt, duckt sich und legt den Kopf auf die Pfoten. „Du willst ihm doch nichts antun –?“

„Meinem neugeborenen Bruder?“, fragt Schwarzohr. „Hast du das Lied der Lerche nicht verstanden?“

„Dann schwör Frieden und komm mit uns!“, sagt der kleine Fuchs.

„Ich schwöre gar nichts“, faucht Schwarzohr. „Ich werde irgendwo hinter oder neben euch schleichen und von Weitem schauen. Ins Dorf hinein will ich nicht. Mein Geruch macht die Hunde wild. Sie kläffen und jaulen und verkriechen sich. Dann kriegen die Menschen Angst und wissen nicht einmal, wovor. Das will ich dem neugeborenen Retter ersparen. Also lauf weiter, kleiner Fuchs. Bald wird es Tag. Zeit, sich ein Versteck zu suchen. Kümmer dich nicht um mich. Tu am besten so, als bemerktest du mich gar nicht.“

Der kleine Fuchs schluckt und schnauft vor Aufregung, dann macht er kehrt und rennt seinen Reisegefährten nach. Er riecht sie hinter einem verlassenen Dornenverhau, wie ihn Hirten manchmal als Schutz für ihre Herden bauen. Flink gräbt er sich einen Tunnel unter den Dornenzaun und steckt auf der Innen-

seite der Hürde den Kopf aus der Erde. „Keine Angst, Schwarzohr tut uns nichts ...“

„Hat er Frieden geschworen?“, fragt das Flughühnchen.

„Äh – er ist friedlich“, murmelt der kleine Fuchs. „Wollen wir hier den Tag verschlafen und am Abend weiterwandern?“ Und schon rollt er sich zu einer sandgelben Pelzkugel zusammen und legt den Schwanz auf das Gesicht. Nur die Ohren lässt er frei. So kann er noch eine Weile die Eidechse plaudern hören, die immer munterer wird, je höher die Sonne steigt. Sie erzählt verrückte Geschichten von ihren Urururgroßeltern, die vor langer Zeit die Herren der Welt waren, als es noch keine Menschen gab ...

Der kleine Fuchs erwacht, weil außerhalb des Dornenzauns ein zartes Plopp-plopp-plopp zu hören ist. Der Abend dämmt schnell, schon blitzt der erste Stern auf. Der kleine Fuchs schnüffelt. Vorsichtig kriecht er durch seinen Tunnel nach außen. Vor der Tunnelöffnung liegt Futter im Gras: vertrocknete Hagebutten, drei frische Feigen, ein Stück Honigscheibe. Es riecht nach Schwarzohr, wie seltsam. Der kleine Fuchs nascht davon, das Übrige lässt er den anderen Tieren. Gestärkt wandern sie weiter. Die Lerche singt. „Nur noch ein kleines Stück“, trillert sie. „Bald sind wir am Ziel.“

Sie wandern hügelaufwärts, überqueren Weideland, weichen einem Wachtfeuer aus und spüren die Nähe von Menschen, Schafen und Ziegen. Ein überaus heller Stern steht weiß strahlend am Himmel. Die Lerche fliegt voraus zu den Kalksteinfelsen am

Rand einer kleinen Stadt. Die Grotten in den Felsen werden zur Winterzeit als Ställe benützt, jetzt sind sie leer – bis auf eine. Von dort her dringt starker Tiergeruch – nach Maultieren und Kamelen! Und sehr fein ein Duft von Gewürzen, wie er auch manchmal in der Steppe in der Nähe einer Karawanenstraße in der Luft hängt. Der kleine Fuchs schleicht näher, Pfote um Pfote, und spitzt die Ohren. Menschenstimmen! Tiefe Stimmen und manchmal eine helle, höhere und dazwischen das zarte Fiepen wie von einem Fuchswelpen. Scharren von Hufen, das Bimmeln von Kupferglöckchen, mit denen Menschen das Zaumzeug ihrer Reittiere schmücken. Ein Esel schnaubt warnend, hat er den Fuchs gerochen?

Der neugeborene Retter der Welt hat nächtlichen Besuch! Nun verabschieden sich die Reiter. Die Kamele murmeln traurig vor sich hin; vielleicht hätten sie gern noch bei diesem Menschenkind eine Weile geruht. In der Grotte drinnen muht ein Rind. Ein Esel schreit. „Gute Reise, gute Reise!“, hört der Fuchs.

Die Lerche wagt sich als erste vor. Sie trippelt unaufhörlich nickend an dem noch warmen Aschenkreis vorbei und zum sternbeschiedenen Grotteneingang.

„Kaum ist ein Besuch fort, taucht der nächste auf!“, sagt die helle Stimme vergnügt. „Schau, die Lerche ist wieder da! Streu ihr ein paar Brösel, Josef!“

„Sie hat noch mehr Besuch mitgebracht, scheint’s“, murmelt eine tiefe Stimme. Ein Mann tritt heraus und hockt sich auf die Fersen. „Wen haben wir denn da? Eine Grille, ein Flughühnchen,

eine Springmaus, eine Eidechse, eine Heuschrecke, oh, und wer bist du? Ein kleiner Wüstenfuchs?“ Er dreht den Kopf zur Höhle. „Unser Kind lockt sie alle an. Maria, hast du noch eine halbe Handvoll Rosinen übrig?“

Die Frau kommt heraus, mit dem Kind im Arm. Sie bückt sich und streut ein paar dunkle, getrocknete Weinbeeren auf die Erde. Dem Fuchs wirft sie eine Feige hin. „Du magst bestimmt auch was zum Naschen!“

Der Fuchs fühlt sein Herz klopfen. Mit großen glänzenden Augen starrt er das Kind an. „Ja, seht es euch nur an, unser Kind, alle, die ihr da seid“, flüstert die Frau. „Vielleicht werdet ihr seine Freunde sein. Wünscht ihm, dass es immer ein gutes Zuhause hat, so wie der Vogel sein Nest besitzt und der Fuchs seine Höhle ...“

Weit hinten in den Felsen faucht es, aber niemand außer dem kleinen Fuchs scheint das zu hören. Er schnappt nach der Feige. Noch nie hat ihm eine Frucht so gut geschmeckt.

„Liebe Freunde“, zischelt die Eidechse. „Falls ihr an die Rückreise denkt – rechnet nicht mit mir. Hier ist es gut. Hier bleibe ich.“ Sie verkriecht sich unter einem Stein.

Die Grille gräbt sich ein kleines Loch. „So, nun will ich dem Kind und seinen Eltern mein Liebeslied zirpen ...“

In der Grotte wird es still. Der Mann setzt sich und lehnt den Rücken an die Felswand. „Bleibt nur da, liebe Tiere“, sagt er und gähnt. „Halten wir Wache ...“ Im Nu fallen ihm die Augen zu. Esel und Ochs schlummern. Das Flughühnchen hat den Kopf un-

ter den Flügel gesteckt. Die Heuschrecke versteckt sich im Gras. Die Lerche schläft in einem Winkel der Grotte. Nun hört auch die Grille zu zirpen auf. Der kleine Fuchs ist der Einzige, der munter bleibt. Er hört, wie der Mann im Schlaf murmelt. Träumt er? Ist es ein schlechter Traum? Nun schreckt er auf und reibt sich den Rücken. „Maria“, flüstert er. „Maria, wach auf! Wir müssen fort! Der König hat seine Soldaten nach dem Kind ausgeschickt ...“

Die Frau öffnet die Augen. „Wir müssen weg?! Jetzt?“

„Der Engel hat es mir im Traum befohlen“, sagt der Mann. Er ist schon beim Zusammenpacken. „Wir flüchten durch die Judäische Wüste bis zur Karawanenstraße und dann weiter nach Ägypten. Dort sucht uns keiner.“

Die Frau bindet das Kind in ihr Tragetuch. „Hoffentlich finden wir den Weg – es ist so dunkel, die Morgendämmerung noch weit ...“

„Ich führe euch!“, bellt der kleine Fuchs, aber er ist sich nicht sicher, ob die Menschen ihn verstehen. Er stupst mit seiner Schnauze den Esel an. „Aufwachen! Wir flüchten! Du trabst mir einfach hinterdrein, verstanden?“

Der Mann gibt dem Esel hastig zu trinken. Er wickelt ihm Fetzen um die Hufe und lädt ihm Wasserschläuche und Decken auf. Dann hilft er seiner Frau beim Aufsitzen. Sie drückt das Kind an ihre Brust. „Und die Geschenke der Weisen aus dem Morgenland?“

Er deutet auf seine Brust. „Hab ich um den Hals hängen. Sitzt du halbwegs gut? Dann los, mein Grauer, in Gottes Namen!“

„Sieh nur, Josef“, flüstert sie, „der kleine Fuchs läuft uns voran!“
Zuerst müssen sie der Straße folgen. Sie ist menschenleer. Wolken verdecken den großen Stern. Niemand sieht und hört die Flüchtenden. Niemand bis auf einen dunklen Schatten, der ihnen lautlos in den Weg springt.

„Schwarzohr!“, winselt der kleine Fuchs. „Lass uns vorbei – sie werden verfolgt! Nachher ... nachher darfst du mich fressen –!“

„Ich fresse, wann und was ich will!“, faucht Schwarzohr. „Hör zu! Soldaten galoppieren hinter euch her, mit Schwertern und Lanzen. Ich werde sie ablenken. Ich habe einen schönen Pelz, vielleicht ist ihnen der lieber als ... ein Befehl ihres wahnsinnigen Königs. Biegt hier von der Straße ab, flüchtet durch die Felder! Du weißt, wo der Jordan fließt. Los, schert euch fort!“

„Und du?“, japst der kleine Fuchs.

„Jeder tut, was er kann!“, knurrt Schwarzohr.

Und nun hört auch der Fuchs mit seinen feinen Ohren die donnernden Hufe der Reiter. Er springt in den Straßengraben. „Esel, mir nach!“ Sie flüchten querfeldein. „Hast du verstanden, was da los war?“, keucht der Mann.

„Nein“, wispert die Frau. „Aber ich vertraue dem kleinen Fuchs.“
Die Wolken haben sich verzogen. Silberner Sternenglanz liegt auf der Straße und auf den Feldern und auf dem öden Steppenland.

Viele Stunden lang stolpert der erschöpfte Mann neben dem Esel einher. Es ist schon heller Tag, als sie in die Nähe der großen Karawanenstraße kommen. Der Mann hebt seine Frau vom Esel

und trägt sie in den Schatten einer Palme. Sie seufzt, wickelt das Kind aus dem Tragtuch und stillt es. Der Mann kramt eine getrocknete Dattel aus seiner Tasche und reicht sie dem kleinen Fuchs.

„Danke!“, sagt er. „Geh nicht näher an die gefährliche Straße heran. Von hier aus finden wir allein weiter.“

„Danke“, schnaubt der Esel. „Behüt dich Gott. Und grüß Schwarzohr von mir!“

Der kleine Fuchs sitzt noch eine Weile da und betrachtet den Retter der Welt, der friedlich an der Brust seiner Mutter eingeschlafen ist. Dann rappelt er sich auf und läuft seiner Nase nach, immer seiner Nase nach, bis die Mittagshitze den Sand glühen lässt. Er scharrt sich unter einem Dornbusch ein Loch in die Erde und wartet auf die Abenddämmerung. In der kühlen Nacht läuft er weiter, bis er die Palme im Dünenal erreicht hat. In der Morgensonne hört er die Lerche singen.

„He, du da oben, unser Kind ist vor den Soldaten des Königs nach Ägypten geflüchtet!“

„Ich hab mir so was gedacht, und der Ochse in der Höhle hat es mir bestätigt. Nach Ägypten also?“, trillert die Lerche. „Da kann ich das Kind ja besuchen!“

„Sing dem Kind ein Lied von Schwarzohr“, bittet der kleine Fuchs.

„Oho! Von dem? Was ist mit ihm?“, fragt die Lerche.

„Das weiß ich nicht genau“, knurrt der kleine Fuchs. „Sing nur, dass keiner das Kind so lieb gehabt hat wie er. Sing es der gan-

zen Welt vor: Mehr als sein eigenes Leben hat Schwarzohr das Kind geliebt.“

„Wenn es dir so wichtig ist mit diesem Lied – meinetwegen“, trällert die Lerche und steigt in kleinen Kreisen singend immer höher in den Himmel.